BLAULICHT 233

Ingrid Hahnfeld ★★★★★★★

Blaue Katzen

Blaulicht 233

Ingrid Hahnfeld
Blaue Katzen

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

Wenn ich heute an dem Haus vorübergehe, in dem ich nicht länger als zwei Jahre gewohnt habe, kommen mir die Ereignisse der letzten Zeit unwirklich vor. Die leeren Fenster der verlassenen Wohnungen starren blicklos vor sich hin ... einige Scheiben sind zerbrochen, wildernde Tauben aus der Umgebung haben sich nun auch hier eingenistet. Und regelmäßig erschrecke ich vor den Gardinen, die Maggagonny nicht abgenommen hat. Sie erwecken den Eindruck, als sei diese Wohnung Hals über Kopf verlassen worden, in unbedachter Flucht. Oder als geschähe noch immer irgendein Unrecht hinter diesen Wänden, das vor dem Licht der Welt verborgen bleiben muß. Dann schaue ich weg, beschleunige meine Schritte, wage nicht, zu den Fenstern des gegenüberliegenden Hauses aufzublicken, in das Maggagonny eingezogen ist. Diese Furcht ist lächerlich. Was sollte ich zu sehen bekommen? Ich selbst habe mich doch um die Strafanzeige bemüht ... Ich werfe einen flüchtigen Blick auf den Bagger, der bereit steht, unser ehemaliges Wohnhaus abzureißen, Platz zu schaffen für einen Neubau. Und ich erinnere mich der schrecklichen Wochen, die jenes Baggerungetüm uns bereitete, während das Nebenhaus abgerissen wurde. Wir waren noch nicht ausgezogen, unser Haus vibrierte, schwankte von den Baggerstößen nebenan, dichte Staubwolken aus den einstürzenden Mauermassen vom Nachbarhaus standen tags als kalkige Nebelwand vor den Fenstern ... Ich beeile mich, wegzukommen von diesem Ort, nach Haus in meine helle Neubauwohnung ...

Meine erste Begegnung mit Maggagonny hatte ich vor Jahren in einer Drogerie. Vor mir im Laden stand eine nicht mehr junge Frau, Anfang Vierzig vielleicht. Sie war auffallend, aber nicht modisch gekleidet. Aus dem rötlichen Dauerwellengewuschel blinkten große Talmiohrclips. Während sie wartete, an die Reihe zu kommen und bedient zu werden, drehte sie hin und wieder den Kopf und musterte die Leute hinter sich. Mir schien, sie wolle bemerkt werden. In ihren graublauen Augen lag eine stumme, hilflose Aufforderung. Ihr Gesicht war ungekonnt geschminkt: die Lippen in grellem Rot übermalt, hellblaue Lidschatten und dick nachgezogen die Augenbrauen. Aus ihrer gesamten Erscheinung sprach die Naivität eines Kindes, das Dame von Welt spielt.
Als die Verkäuferin sich ihr zuwandte, brachte die bemalte Frau ihr Anliegen stammelnd hervor. Es war keine Sprechbehinderung, die ihr zu schaffen machte, sondern mangelndes Ausdrucksvermögen.
„Haben Sie hier – na, hier ..."
Schließlich schnappte sie das Wort, das ihr wieder eingefallen war.
„Maggagonny", sagte sie laut und deutlich.
Die Verkäuferin verstand nicht. Erst als die Kundin sich am Haar zupfte und ihr bedeutete, daß sie nach einer Haartönung verlange, begriff sie: Mahagoni.
Als ich später in das Haus zog, das nun zum Abriß geräumt steht, traf ich jene Frau, die für mich immer den Namen Maggagonny behalten wird, wieder. Sie lebte in der Wohnung über der meinen in einem unüberschaubaren Menschengewimmel. Dieser Eindruck entstand durch Lautstärke, Fußgetrappel, ständiges Kommen und Gehen. Im Verlauf von zwei Jahren jedoch habe ich die einfache Familienzusammensetzung überblicken gelernt. Die Seilers sind nur vier Personen. Bis zu ihrem Schlaganfall, von dem sie nicht wieder aufgestanden ist, war die siebzigjährige Trude

Seiler das Oberhaupt der Familie. Sie hielt die Zügel in der Hand, griff durch. Sie war die einzige, die sogar mit Jost fertig wurde. Wie bitter hat sich das geändert während der Wochen vor dem Auszug. Einige Male hatte ich Oma Trude noch zu sehen bekommen, die hinfällig in ihrem schmuddeligen Bettzeug lag. Sie hatte Massagen verordnet bekommen. Da hatte es sich angeboten, daß ich, ausgebildet im Beruf und im Haus der Patientin wohnend, die Massagen übernahm. Doch ganz plötzlich, von einem Tag zum andern, hatte Oma Trude nicht mehr gewollt, daß ich komme. Wenn ich damals gewußt hätte, warum man mich abbestellte ...

Maggagonny ist Oma Trudes Tocher. Armer, rotgefärbter Pechvogel. Von Kindheit an schlecht beraten, hat sie kleines Glück gesucht im Schuleschwänzen. Lernen, welche Qual für sie. Immer noch leichter zu ertragen die Strafe: Schläge von Trudes resoluter Hand. Vielleicht hätte Trude nicht so häufig geschlagen, wenn ihr Mann aus dem Krieg zurückgekommen wär. Hat sich wohl nicht anders zu helfen gewußt gegen die stumpfsinnige Tochter, die vor jeglicher Geistesmühe Reißaus nahm. Einen Beruf hat Maggagonny nicht lernen wollen – quält mich doch nicht so! Ist trotzdem ein gutes Mädchen gewesen, überhaupt nicht arbeitsscheu. Von Jugend an ist sie putzen gegangen, bis zum heutigen Tag tut sie diese Arbeit im VEB „Edelweiß". Es muß auch Saubermacher geben, sagt sie in ihrer langsam tastenden Sprechweise. Wenn man sie nur in Ruhe läßt. Nicht fragt, sie nicht anspricht. Aus Worten kann Maggagonny keine Seligkeit gewinnen, auch Pflanzen sind ja stumm und leben dennoch ... oder seht euch Fische an ... Liebe? Liebe hätte Maggagonny gern gehabt, Mannesliebe für ein ganzes Leben. Darauf wartet sie wohl heute noch mit rotgefärbtem Schopf und Lippen wie mit Siegellack bestrichen. Ihre beiden Kinder hat sie sich nach Tanzvergnügen geholt, von irgendwelchen Fremden. Kennt die

Väter nicht einmal mit Namen, keiner hat sie wirklich haben wollen. Arme, stumme Maggagonny, die von ihrem Sohn gegängelt wird.
Jost ist Anfang Zwanzig. Maurer hat er gelernt. Wenn man ihm im Treppenhaus begegnete, blickte er zur Seite, drückte sich flink und scheu vorüber. Aber oben in der Wohnung, wo er sich sicher fühlte, kommandierte er mit bellender Stimme Mutter und jüngere Schwester. Er drehte seinen Recorder auf zu einer Lautstärke, daß mir die Ohren dröhnten.
Am unangenehmsten wurde Jost, wenn er Alkohol getrunken hatte. Und Jost trank häufig. Doch all das ist Vergangenheit, liegt hinter mir ...
Mausi sehe ich manchmal noch, wenn ich in diesem Stadtviertel unterwegs bin. Wenn ich ihr auf dem Schulweg begegne, grüßt sie. Doch zu anderen Zeiten tut sie, als kenne sie mich nicht. Dabei ist sie zu ungeschickt, ihre Verstellung vor mir tarnen zu können. Ich bemerke wohl, wie sie mich unter gesenkten Lidern beobachtet. Mausi ist Maggagonnys Tochter, zehn Jahre alt. Ein dünnes, blasses Mädchen. Kurze Zöpfe stippen ihr auf die Schultern. Die einzige Ähnlichkeit, die Mausi mit ihrem Bruder Jost hat, ist jener verschlagene Blick, der sich nie ganz auf den Grund kommen läßt. Der stets irgendein Geheimnis oder eine kleine Tücke zu hüten scheint. Mausi hat mich mitunter besucht. Und es gab Momente, da wurde ich unsicher vor ihrem unkindlichen Lächeln, vor seltsamen Redewendungen. Doch ich habe diese Augen auch unverstellt offen gesehen, klar bis zum Grund der schutzlosen Kinderseele.
Maggagonny hat meine Wohnung zweimal betreten. Zuerst im zurückliegenden Spätsommer, als das mit Oma Trude passiert war. Ich erinnere mich, wie sie vor Verlegenheit stolperte, als ich sie in mein Wohnzimmer bat. Sie sah sich überhaupt nicht im Zimmer um, sondern blickte auf den Zettel, den sie zwischen den Fingern hin- und herdrehte.

Trotz der frühen Morgenstunde war sie geschminkt und duftete nach Ausgehparfüm.
„Wegen Oma“, sagte sie, „ich kann nicht auf Arbeit.“
Sie hielt mir den Zettel hin und legte ein Zwanzigpfennigstück auf den Tisch. Schließlich bekam ich aus ihr heraus, daß Oma Trude nachts einen Schlaganfall erlitten hatte, der Arzt schon dagewesen war und Maggagonny nun in ihrem Betrieb Bescheid geben wolle, daß sie heut nicht zur Arbeit käme.
„Bitte schön“, sagte ich und wies sie zum Telefon.
Da traf mich ein so flehender Blick. Maggagonny mußte geweint haben. Die Wimperntusche war verschmiert und in das Wangenrouge gemischt.
„Hier ist die Nummer – hier“, sagte sie schnell und drückte mir den Zettel in Hand.
Ich wählte für sie. Als die Verbindung hergestellt war, atmete sie tief und erleichtert auf und ließ sich den Hörer in die Hand geben. Sie erklärte umständlich und sagte am Ende des Telefonates: Schönen Tag noch. Dann stand sie, den Hörer von sich streckend und wartend, daß ich ihn ihr abnähme und auflege.
Ihr zweiter Besuch war kurz vor ihrem Auszug, und ich habe ihn nicht verstanden. Maggagonny war schrecklich verändert. Das eingefallene Gesicht nicht mehr geschminkt, ihre Kleidung nachlässig und schmutzig. Das gefärbte Haar wuchs fingerbreit naturgrau nach. Und sie hatte fahrige Gesten zum Hals, von denen sie selbst nichts zu wissen schien. Kratzte eine Stelle auf, schmierte mit den Fingern die Blutspur über den Hals, kehrte zurück zu der winzigen Wunde, kratzte weiter ... Es war ein unappetitlicher Anblick, und ich mußte mich zwingen, nicht ständig auf diesen kleinen Punkt zu starren. Ihre Sprechweise kam mir noch konfuser vor als früher. Ihre Augen bekam ich erst zu sehen, als sie wieder ging. Vielleicht ein letzter, stummer Appell an mich, wie sie da im Flur stand, nur für

eine Sekunde die Sonnenbrille abnahm, sie sofort wieder aufsetzte. Und die fadenscheinige Erklärung, die sie, schon im Treppenhaus stehend, hervorbrachte, klang wie für andere Ohren als die meinen abgegeben.
Gestutzt hab ich schon. Doch die zurückliegenden Wochen waren insgesamt so aufreibend gewesen mit der Vorbereitung meines Umzugs, mit den zunehmenden Unannehmlichkeiten im Abrißhaus, daß meine Aufmerksamkeit ganz den eigenen Dingen galt. Ja, es war eine zermürbende Zeit. Je kälter es draußen wurde, um so deutlicher machte sich im Haus bemerkbar, daß die anderen Familien bereits ausgezogen waren. Die Wohnungen ringsum, die nicht mehr geheizt wurden, strahlten Eigenkälte aus und erschwerten es, die noch bewohnten Räume warm zu bekommen. Seilers und ich, wir waren die letzten Mieter im Haus. Jost lärmte, wenn er betrunken war. Das Sägen und Hämmern, das mich häufig gestört hatte in den letzten Wochen, stellte er eines Tages ein. Schien keine Lust mehr zu haben am Basteln. Vielleicht wagte er auch nicht, noch mehr Geländerstreben aus dem Treppenhaus zu stehlen – wer weiß.
Vor meiner Tür hat Maggagonny auch einmal gestanden, im zugigen Hausflur. Ihr war anzusehen, daß sie fror. Aber sie war nicht willens gewesen hereinzukommen. Auf keinen Fall. Das war am Tag nach dem wüsten Auftritt gewesen, den Maggagonny nicht miterlebt hatte, weil sie Wilkes beim Schlachten geholfen hatte ...

Es ist ein Tag gegen Ende Oktober. Ich bin lange nicht auf dem Boden gewesen. Nun wird es Zeit, Koffer und Körbe herunterzuholen zum Umzug. Ich freue mich auf die blauen Katzen. Endlich werde ich sie aufstellen können, meine neue Wohnung hat einen Balkon. Katzenfiguren aus Ton, lackblau lasiert. Sie sitzen, Pfote bei Pfote, verschmitzte Gesichter, scheinen zu blinzeln aus geschlitzten Augen. Auf dem Kopf trägt jede Katze ein Schälchen, da-

zu bestimmt, einen Blumentopf hineinzusetzen. Eine der vier blauen Katzen habe ich in meinem Wohnzimmer aufgestellt. Leuchterfigur. Kerze auf dem Kopf statt einer Pflanze.
Als ich an Seilers Wohnungstür vorüberkomme, ist es dahinter merkwürdig still. Als halte jemand den Atem an. Ich bleibe auf dem Treppenabsatz stehen, lausche. Nichts regt sich. Weiter steige ich Stufen hinauf, komme vorüber an verwaisten Wohnungen. Durch die Schlüssellöcher weht die Kälte verlassener Behausungen.
Schließlich die Treppe zu den Bodenverschlägen. Zuerst fällt mir Holzspreu auf, die herumliegt. Dann sehe ich, daß aus dem Treppengeländer mehrere der gedrechselten Trägersäulen herausgesägt sind. Ich denke sofort an Jost. Weiß nun das Sägen und Hämmern zu deuten, das ich aus Seilers Wohnung immer wieder hörte. Er wird sich Leuchter zimmern, vielleicht sogar ein Regal. Obwohl ich weiß, das Haus wird dem Bagger zum Opfer fallen, ärgere ich mich über den Diebstahl. Als ich jedoch auf dem Boden anlange, vergesse ich diesen Ärger sofort. Ungläubig blicke ich auf die Tür meines Verschlages. Sie steht sperrangeloffen. Koffer und Taschen sind durcheinandergeworfen. Von einem Regal ist der Vorhang abgeschnitten und verschwunden. In Eile raffe ich die Dinge zusammen, versuche, eine schwache Ordnung herzustellen, herauszufinden, was gestohlen ist. Ausgerechnet. Der leere Karton liegt in einer Ecke. Meine blauen Katzen sind weg. Alle drei.
Wilde Wut springt in mir auf. Wieder denke ich sofort an Jost, will im ersten Aufbrausen hinunter und Sturm klingeln an Seilers Tür. Doch dann werde ich unsicher. Wozu sollte Jost den Stoffvorhang vom Regal geschnitten haben? Ich bin monatelang nicht auf dem Boden gewesen, sechs Familien sind in der Zwischenzeit ausgezogen. Jeder hätte die Tür aufbrechen und mich bestehlen können. Dennoch beißt sich mein Verdacht an Jost fest. Und ich nehme mir

vor, übermorgen Oma Trude auszufragen, wenn ich sie wieder massieren gehe. Vielleicht hat sie meine blauen Katzen gesehen.
Unverhofft klingelt am Nachmittag dieses Tages Mausi. Als ich öffne, schlüpft sie sofort durch die Tür, drückt sich mit dem Rücken an die Wand und guckt mich groß an.
„Wir haben heut die Einweisung gekriegt", sagt sie.
Ich denke, daß es sich um Oma Trude handelt.
„Kommt Oma ins Krankenhaus?"
Mausi lacht mich aus.
„Quatsch", sagt sie, „die will doch nicht. Für die neue Wohnung!"
Die Zuweisung meint sie. Mausi öffnet die Tür zu meinem Wohnzimmer. „Willst du mal sehen?"
Im Nu ist sie beim Fenster, deutet auf ein gegenüberstehendes Haus.
„Zweiter Stock mit Bad. Wo die Fenster leer sind."
In diesem Augenblick setzt oben laute Musik ein. Mausi hebt horchend den Kopf, sagt: „Jetzt ist Jost von der Arbeit gekommen."
Dann summt sie die Melodie mit: „Weiße Rosen aus Athe-en ..."
Mausi hebt beim langgezogenen Athen den Zeigefinger und zwinkert mir zu, als ahne sie, daß Oma Trude gleich Krach schlagen wird.
„Ruhe!" schreit Oma Trude über die Musik hinweg und klopft gegen die Wand. Doch Jost, der offenbar im Nebenzimmer ist, tut nichts dergleichen. In ungeminderter Lautstärke läßt er den Schlager ablaufen, und Oma Trude ruft: „Bist du wieder besoffen?"
Und Jost, mit heiser-trunkener Stimme schreit dagegen an: „Schnauze!"
Leiser nun das Jammern der alten Frau: „Ogottogottogott!"
Mausi sagt altklug: „Der war vielleicht besoffen damals bei der Kassette."

Plötzlich wird die Musik abgeschaltet. Schritt hin und her, dann klappt oben die Wohnungstür. Mausi drückt das Gesicht an die Fensterscheibe und guckt auf die Straße hinunter.
„Jetzt geht er Bier holen", sagt sie nach einer Weile.
Ich trete hinter sie, schaue ebenfalls hinab. Über die Straße geht mit raschen Schritten Jost, einen Korb mit leeren Flaschen in der Hand. Es dämmert schon. Sein glattes Haar flattert hinter ihm her.
Mausi wendet sich ab, geht ein bißchen im Zimmer herum. Während sie den Wohnungsschlüssel, der ihr an einer Schnur um den Hals hängt, unter ihrem Pullover hervorfingert, wirft sie begehrliche Blicke auf Dinge, die ihr gefallen. Sie hat mich schon mehrfach angebettelt. Am innigsten wünscht sie sich die blaue Katze, die eine Kerze auf dem Kopf trägt.
„Was muß ich machen, damit du mir die blaue Katze gibst?"
„Gar nichts", antworte ich, „du weißt doch, daß ich sie nicht hergebe."
„Aber wenn ich was ganz Tolles mache?"
„Dann auch nicht."
„Ich will sie aber", sagt sie verstockt, „du sollst sie mir geben."
Sie wirft einen duckmäuserischen Blick aus den Augenwinkeln, ob ich sie beobachte. Doch ich bin wachsamer, als sie meint. Wie sie nun rasch die Hand hebt und ausholt, die Katze mit einem Streich zu Boden wischen will, packe ich sie beim Handgelenk.
„Was fällt dir ein!"
„Was denn?"
Schaut groß zu mir auf. Doch auf dem Grund ihres Unschuldsblickes schimmert die Lüge.
„Kann man die nicht mal anfassen? Dann eben nicht. Ist mir doch egal!"

Ihre Stimme klingt ruppig vor Enttäuschung. Als ich mich zu ihr hinabbeugen will, um zu beschwichtigen, schleudert mir Mausi ein unflätiges Wort ins Gesicht. Ich fahre zurück vor dem Gassenjargon, der das Kindergesicht entstellt. Mausi verzieht hämisch den Mund und sieht ganz so aus, als wisse sie, was sie gesagt hat.
„Hast du das ...“ Ich verschlucke mich albern und frage dann, ob sie das in der Schule gehört habe.
„Schule!“
Mausi biegt sich, sie lacht laut und unecht.
„Wer in die Schule geht, ist bescheuert.“
„So?“
Aber Mausi ist schlau. Sie deutet meinen hintergründigen Tonfall und widerruft geschickt.
„Sagt Jost. Ich geh trotzdem hin.“
Da sie von sich aus den Bruder anschwärzt, ergreife ich die Gelegenheit, Mausi auszufragen.
„Jost. Na, dem muß ich mal gehörig auf die Finger klopfen!“
Mausi lehnt sich mit dem Rücken an den Kachelofen, die Hände in Hüfthöhe hinter sich. Weil sie auch den Kopf zurücklegt, bekommt ihr Blick unter den gesenkten Lidern einen herablassenden Ausdruck. Gleich klingt auch ihre Stimme erwachsen.
„Wieso?“ fragt sie abwartend.
„Er klaut.“
Mausi sagt dazu keinen Ton.
„Weißt du, was mit dem Treppengeländer passiert ist? Da fehlen mindestens zehn Säulchen.“
Ich gebe mich, als sei ich meiner Sache sicher.
„Die hat Jost genommen. Ich hör ihn doch immer sägen und hämmern.“
Mausi steht unbeteiligt am Ofen. Als würden gleichaltrige Frauen über Erfahrungen mit Männern reden, entgegnet sie einsilbig: „Soll er doch.“

Tut sie nur so gleichgültig?
„Jemand hat meine Bodenkammer aufgebrochen. Weißt du, was er dort gefunden hat?“
Mausi scheint nichts zu wissen. Wenn sie die blauen Katzen entdeckt hätte, würde sie sich verraten. Sie sagt: „Das Haus wird doch bloß abgerissen. Warum soll Jost nicht das Geländer nehmen.“
„Was macht er denn damit?“
Mausi antwortet nüchtern: „Jost baut für Oma einen Sarg.“
Mir verschlägt es die Sprache. Mausi, wendiger als ich, antwortet auf die unausgesprochene Frage.
„Ach wo! Damit will er ihr nur Angst machen.“
Plötzlich lacht sie.
„Ist doch alles bloß Spaß!“
Was soll Spaß sein? Daß Jost einen Sarg baut – oder daß Mausi es behauptet?
„Hör mal“, stammle ich, „ihr könnt doch nicht ...“
Mausi unterbricht mich.
„Oma muß Vernunft annehmen, sagt Jost. Die will nicht ausziehn. Die will auch nicht ins Krankenhaus. Die will unbedingt in der alten Wohnung bleiben. Die ist so dickköpfig ...“
Mausi sucht nach einem Vergleich. Ihr Gesicht zeigt den nachgeahmten Unmut eines Erwachsenen, der sich über ein ungeratenes Kind beklagt. Schließlich sagt sie wegwerfend: „Total verkalkt. Die muß doch begreifen, daß sie hier nicht bleiben kann. Und in der neuen Wohnung ist ein viel besseres Bad.“
Übergangslos ist sie wieder nichts als ein Kind. Begeistert sagt sie: „Die Kacheln sehn wie Erdbeermilch aus. Rosa.“
Ich frage Mausi, ob sie ihre Oma nicht mag.
„Doch“, antwortet sie verwundert und schaut mich groß an, „Oma haben wir alle gern.“
Ich hab mit einemmal genug von Mausis Gesellschaft.
„Du mußt 'rauf. Deine Mutter wartet.“

„Die ist gar nicht da“, entgegnet Mausi, „Mutti hilft heut bei Wilkes. Die schlachten.“
„Aber ich muß jetzt allein sein.“
Widerwillig läßt Mausi sich vor die Tür setzen. Als sie sich verabschiedet, kommt eben Jost mit vollem Korb zurück. Er grüßt nuschlig und leise. Sein geduckter Blick springt sekundenkurz zu mir auf. Es ist ihm unangenehm, daß ich Schnapsflasche und Bier zu sehen bekomme. Dann packt er seine Schwester im Genick und schiebt sie vor sich her die Stufen hinauf. Jost ist schlank, er tritt leise auf. Doch seine Hand liegt im Nacken des Kindes wie die schwere Tatze eines Tieres.

Später habe ich versucht, mir Geräusche und Verschwiegenheiten jenen Abends zu Bildern zusammenzusetzen. Später, als die Seiler-Wohnung schon leer war, ich allein in dem unheimlich gewordenen Haus lebte und auf die Schlüsselübergabe zu meiner neuen Wohnung wartete. Ich stellte mir die Gesichter der Menschen vor, die dort oben in Verstrickungen gerieten, die nicht wiedergutzumachen waren. Ich sah Trude Seiler vor mir, hilflos ans Bett gefesselt, wie sie mit entsetzt aufgerissenen Augen nicht glauben kann, was sie sieht ... sehe ihre eingefallenen Lippen beben. Und ich sah Mausi, bar aller Frechheit, ein verängstigtes Kind, das vor Schmerz brüllt und schließlich mit verheulten Augen Bedingungen stellt, wenn sie den Mund halten soll. Sah sie verstummen vor Überraschung, als Jost mit den Schätzen herausrückt, die er versteckt gehalten hatte, nicht ahnend, daß er sie brauchen würde, ein Schweigen zu erkaufen ... Jost vermag ich mir am wenigsten vorzustellen. Sehen nicht alle Betrunkenen gleich aus? Sein stierer Blick aus glasigen Augen, gerötet das Gesicht, ganz aus den Fugen geraten ... Dann Maggagonny, als schon nichts mehr zu retten ist, weil sie zu spät kommt. Immer sehe ich sie mit blutigen Händen stehen und auf das Geschehene

niederblicken wie auf eine Landschaft, die Arme hängen kraftlos an ihr herab, und sie schüttelt nur den Kopf, weil sie es nicht fassen kann, und schweigt. Aber das Bild ist falsch. Es rüht nur daher, daß Maggagonny an diesem Abend irgendwo beim Schlachten geholfen hat, und gewiß ist sie mit sauberen Händen heimgekommen, und stumm geblieben ist sie wohl auch nicht. Es ist nur so, daß für mein Empfinden Maggagonny das eigentliche Opfer ist.

Jost und Mausi sind hinaufgegangen. Sie sind kaum in der Wohnung angelangt, als der Recorder wieder losdröhnt. Jemand stampft mit dem Fuß den Rhythmus mit, meine Deckenlampe vibriert. Ich habe jeden Protest aufgegeben. Wieder höre ich Oma Trude sich einmischen. Doch auch sie klopft vergeblich an die Wand. Jost kümmert sich nicht darum, daß seine Großmutter Ruhe haben will. Einige Zeit darauf wird oben gesägt. Doch es klingt lahm, gleichsam lustlos. Tatsächlich scheint Jost heut keine Freude an der Arbeit zu haben. Das Sägen wird nach wenigen Minuten eingestellt. Ein Weilchen ist es still, auch der Recorder wird abgeschaltet. Ich höre Jost etwas rufen. Mausi lacht, als würde sie gekitzelt. Nun lacht auch Jost. Hüpfschritte durch den Raum – das wird Mausi sein. Danach ist längere Zeit eine Art Spiel im Gange, das ich so deutlich höre, weil Seilers keinen Teppich liegen haben. Über die nackten Holzdielen kollert in Abständen, jeweils zwischen zwei Haltepunkten hin und her, holpernd ein Gegenstand. Es hört sich an, als rolle eine Flasche. Ich stelle mir vor, Jost sitzt in einer Zimmerecke auf dem Fußboden, Mausi entfernt in einer anderen. Sie trudeln einander die Schnapsflasche zu wie einen Ball. Sobald die Flasche bei Jost anlangt, schraubt er sie auf, nimmt einen Schluck. Dann schraubt er sie wieder zu, rollt sie Mausi hin. Mausi trinkt nicht, nehme ich an, denn bei dieser Station wird der Gegenstand nur gebremst und so lange leicht gegen den Fußboden gestoßen,

bis ein Zuruf von Jost ertönt. Dann trudelt ihm erneut die Flasche zu. Seine Stimme wird zunehmend lauter, geht in trunkenes Blöken über. Und die Trinkintervalle scheinen kürzer zu werden, die Flasche rollt und rollt. Schließlich hört das Gekollere ganz auf, Jost wird die Flasche in der Hand behalten. Einzelne seiner gegrölten Wörter kann ich verstehen. Ich wundere mich, daß Oma Trude, die im Nebenzimmer liegt, nicht gegen die Wand klopft. Plötzlich ändert sich Josts Sprechweise. Ich höre, daß er redet. Aber in seiner Stimme schwingt ein seltsames Drängen, ein Überredenwollen. Es ist, als wolle er Mausi zu einem gemeinsamen Streich anstiften. Und ich vermute, daß er etwas gegen die Großmutter im Schilde führt. Prompt kommt auch Mausis Weigerung. Ich höre ihr empörtes „Nein" zweimal. Einen Augenblick ist völlige Stille. Doch dieser Stille traue ich nicht, sie gleicht dem Atemanhalten, das ich nachmittags hinter Seilers Tür zu spüren glaubte. Etwas bereitet sich vor. Da sind auch schon einige schwere Taumelschritte. Jost, der sonst leichtfüßig geht, muß sich erhoben haben und durchs Zimmer wanken. Ein kurzes Lachen von Mausi, das sofort abbricht, als der dumpfe Knall ertönt. Wie eine zu Boden geschleuderte Flasche.
„Na los", ruft Jost.
Jetzt läuft auch Mausi herum. Sie scheint ziellos durchs Zimmer zu rennen, auch Josts Schritte beschleunigen sich. Es hört sich wie ein Fangspiel an. Mausi kreischt: „Ich sag es Oma!"
Jetzt lacht Jost. Während die Jagd oben weitergeht, ein unentwirrbares Muster von Schritten hinterläßt, ruft Jost: „Kapelle! Musik!"
Der Recorder setzt in voller Lautstärke ein. Ein Lärmknäuel über meinem Kopf, daß ich Herzklopfen bekomme vor ohnmächtiger Wut.
„Weiße Rosen aus Athe-en ..."
Das Stampfen der Füße, Mausi kreischt.

„Ruhe!“ ruft Oma Trude über die Musik hinweg und klopft gegen die Wand. Wird es ihr endlich zu bunt, ich fühle mich erleichtert durch ihr Eingreifen. Doch die beiden denken nicht daran, sich zu mäßigen. Während der Schlager gellt und Oma Trude ruft: „Bist du wieder besoffen?“, wird eine Tür geschlagen. Jost antwortet der alten Frau sein heiseres „Schnauze!“. Und wilde Schritte springen aus dem Zimmer in den Korridor. Eher ahnungsweise höre ich Oma Trude ergeben jammern: „Ogottogottogott!“
Wie elend muß ihr sein bei all dem Durcheinander in der Wohnung, gegen das sie sich nicht wehren kann.
Jetzt rollt dieser Klumpen aus Krach und trunkener Wildheit ins Krankenzimmer zu Oma Trude hinein. Mausi ruft der Großmutter etwas zu, in höchster Angst, als wolle sie die alte Frau warnen vor dem Überfall. Doch ich verstehe kein Wort davon. Josts Kassette wechselt wahllos zu einem Evergreen, in schnöder Lautstärke ziehen Caprifischer aufs Meer hinaus ... Doch bei der Balgerei dort oben muß jemand gestürzt sein. Ein langes Gerangel auf dem Boden, Füße strampeln, klopfen wie besessen, Mausi brüllt ... voller Grauen stelle ich mir vor, daß Oma Trude es ist, die am Boden liegt. Hat Jost sie aus dem Bett gestoßen? Wäre er in seinem Zustand dazu fähig? Zu solcher Gemeinheit? Muß ich mich nicht sofort einmischen? Wenn nur der Recorder nicht eingeschaltet wär. Es ist nicht auszumachen, wer von den drei Menschen dort oben ...
Ich verlasse meine Wohnung, steige mit zitternden Knien die Treppen hinauf. Bevor ich den Klingelknopf drücke, lege ich mein Ohr an Seilers Wohnungstür. Ich höre nur Musik. Ich klingle mehrmals, anhaltend. In der Wohnung rührt sich nichts. Niemand kommt, um zu öffnen.
Ein Weilchen bleibe ich unschlüssig stehen. Dann gehe ich zögernd in meine Wohnung zurück. Im Zimmer fahnde ich nach Geräuschen von oben.
Dort hat sich etwas verändert. Grundlegend. Beklommen

suche ich herauszubekommen, was es sein mag. Der Recorder. Endlich ist er abgeschaltet. Doch ist es das allein? Ich höre nur Mausi vor sich hin weinen. Jost sagt etwas zu ihr. Da weint sie heftiger. Wieder Jost. Seine Stimme klingt drohend. Einen Augenblick herrscht Schweigen. Dann sprudelt, heulend hervorgestoßen, ein Wortschwall aus Mausi heraus. Jost unterbricht sie ungeduldig.
„Ja!“ schreit er. „Ja doch!“
Schritte. Dann schlittert etwas über den Fußboden.
„Da hast du!“ ruft Jost und stöhnt plötzlich auf.
Mausi verstummt.
Ich warte vergeblich. Von Oma Trude höre ich nichts.
Nun bin ich es, die gegen die Wand klopft. Ich klopfe, bis mein Handballen schmerzt. Nichts. Kein Echo. Vorübergehend wird es oben so still, als fühle man sich ertappt. Die Vorstellung drängt sich mir auf, Jost und Mausi flüsterten miteinander. Kurz darauf geht das Leben oben weiter, als sei nichts geschehen. Schritte hin und her, mehrfach die Spülung des Wasserklosetts. Vom Korridor aus höre ich, daß jemand erbricht. In die Badewanne wird Wasser eingelassen.
Der plötzlich vorgetäuschte Alltag empört mich. Was haben die beiden mit Oma Trude gemacht? Ich steige nochmals zur Seiler-Wohnung hinauf, klingle. Es dauert geraume Zeit, bis jemand kommt. Nackte Füße patschen heran. Hinter der Tür wird die Sperrkette vorgelegt, die Tür einen Spalt breit geöffnet.
„Ja?“
Mausi, in ein Badetuch gewickelt, sieht mich mißtrauisch an. Ihre Augenlider sind geschwollen vom Weinen. Sie hat einen seltsamen Ausdruck im Gesicht, fremd, so habe ich sie noch nie gesehen. Als lauere sie darauf, ob ich etwas Außergewöhnliches tun werde.
„Jost ist schlecht geworden“, sagt sie unsicher.
„Was war los bei euch?“

Ihre Augen flackern ängstlich, sie sagt: „Nichts".
„Lüge nicht. Ich hab doch den Krawall gehört. Habt ihr euch geprügelt?"
Sie scheint kurz zu überlegen, sagt dann: „Jost hat gesoffen."
„Laß mich 'rein", sage ich knapp, „ich muß deine Oma sprechen."
In diesem Augenblick kommt Jost aus der Toilette. Er ist aschfahl im Gesicht, feuchte Haarsträhnen kleben in der Stirn und am verschwitzten Hals. Er stellt sich hinter Mausi. Ich sehe, wie sie sich versteift, als Jost ihr seine Hand in den Nacken legt.
„Oma schläft," sagt er.
Fuseldunst schlägt mir entgegen. Ich sehe in seinem Blick, daß Jost mich nicht in die Wohnung lassen wird.
„Ich möchte Ihre Großmutter sprechen."
Ein winziges Lächeln zuckt um seinen Mund.
„Oma schläft", wiederholt er. „Stimmt's Mausi?"
Der Blick, den er seiner Schwester gibt, kommt mir beschwörend vor. Ich glaube diesem Burschen kein Wort.
Mausi nickt.
„Geh baden", sagt Jost mit plötzlicher Sanftheit.
Mausi wendet sich ab. Sie geht mit kleinen Schritten, eng in das Badetuch gewickelt. Und Jost macht mir ohne weiteres die Tür vor der Nase zu.
An diesem Abend höre ich nichts mehr aus der Seiler-Wohnung. Maggagonnys Heimkehr, die ich mir Wochen später so niederdrückend vorstelle, verpasse ich, weil ich bei Freunden eingeladen bin. Aber ich rechne damit, daß ich am nächsten Nachmittag mehr erfahren werde, wenn ich zu Oma Trudes Massage gehe.

Maggagonny klingelte am zeitigen Nachmittag, als sie von der Arbeit nach Haus kam. Es war ein kalter, windiger Tag, und im Treppenhaus zog es. Ich bat Maggagonny herein,

doch sie lehnte ab. Obwohl sie vor Kälte zitterte, trat sie deutlich einen Schritt von der Tür zurück, nachdrücklich ihre Weigerung bekundend. Sie schien ziemlich durcheinander zu sein und verbarg ihre Wirrnis hinter forscher Sprechweise.
„Oma will nicht mehr", sagte sie, ohne zu grüßen. „Die Massagen tun ihr zu weh."
Ich kapierte nicht gleich.
„Sie soll'n heut nicht kommen", sagte Maggagonny laut, „überhaupt nicht mehr."
Das Holz des Treppengeländers knarrte. Wir drehten beide die Köpfe, guckten nach oben. Doch da war niemand, alles blieb still.
Ich wandte ein, daß die Massagen vom Arzt verordnet seien.
„Ich war schon beim Doktor. Der sagt, Oma braucht nicht mehr, wenn sie nicht will."
Mir wurde kalt.
„Kommen Sie doch herein. Es zieht."
Maggagonny wich bis zum Treppenabsatz zurück, legte eine Hand auf das Geländer. Auf den kurzen, abgearbeiteten Fingernägeln klebten Reste von rotem Nagellack.
Voller Erstaunen nahm ich wahr, daß Maggagonnys Gesicht ungeschminkt war.
„Ich muß hoch", sagte sie knapp, „Mausi war heut nicht in der Schule. Grippe."
„Grippe?"
Maggagonny reagierte unerwartet aggressiv.
„Was sonst? Ist die Jahreszeit dafür."
Sie wollte schon los, hatte einen Fuß auf die Stufe gesetzt. Da hielt ich sie auf.
„Was war gestern abend bei Ihnen los? Da muß doch was passiert sein. Man ließ mich nicht hinein ..."
Sie antwortete abwehrend: „Ich war nicht zu Hause."
„Und der Krach? Das Gebrüll? Oma Trude hat ..."

Maggagonny schüttelte panisch den Kopf, ihre heftige Verneinung wirkte fast lächerlich.
„Da war nichts. Überhaupt nichts“
Ihr Blick wich mir aus, sie schluckte aufgeregt. Wieder knackte etwas oben im leeren Treppenhaus.
„Das ist schließlich unsre Sache, wenn ... wenn der Jost mal einen trinkt“, sagte sie in jähem Trotz. „Oma Trude – da soll'n Sie nicht mehr kommen.“
Sie wendete sich ab, stieg die Stufen hinauf. Bevor sie bei ihrer Wohnung angelangt war, schnappte dort leise die Tür ins Schloß. Hatte also doch jemand gelauscht.
Jost? Warum lauerte er seiner Mutter auf?

In der folgenden Zeit schienen die Lebensabläufe in der Seiler-Wohnung merkwürdig gedämpft zu sein. Endlich hatte ich Ruhe. Ich wurde an den abendlichen Vorfall durch nichts erinnert, zumal ich niemanden von der Familie zu Gesicht bekam. Es war, als säßen sie alle schon im Nest, wenn ich nach Feierabend aus der Klinik heimkehrte. Das paßte zur Jahreszeit. Der November hatte naßgrau begonnen, es dunkelte zeitig. Und wenn ich auf unser aussterbendes Haus zuging, den Kopf fröstelnd zwischen die Schultern gezogen, schweifte mein Blick regelmäßig zu Seilers Fenstern hinauf. Zwischen den finsteren Fensteraugen schimmerte dort das einzige Licht in der gesamten Hausfassade. Vor der Ruine des Nachbargrundstückes stand, in den dunklen Himmel ragend wie ein klobiger Galgen, der Bagger.
Und doch wurde jene Verhaltenheit mir zunehmend unbehaglich. Sie verstärkte den Schauder, den das Treppenhaus in mir hervorrief. Wenn ich die knarrende Tür aufstieß und hastig nach dem Lichtknopf tastete, hatte ich immer wieder vergessen, daß es vergeblich war. Hier flammte keine Glühlampe mehr auf, wenn der Lichtknopf gedrückt wurde. Die Füße stießen in Papierballen; welkes Laub, das

der Wind hereingetrieben hatte, raschelte unvermutet und erschreckte mich. Die Hand, die am Treppengeländer Halt und Richtung suchte, griff in klebrige Feuchtigkeit, als fasse ein fremde, kalte Hand nach ihr. Und immer wieder vergaß ich, eine Taschenlampe einzustecken. Einmal hatte ich Streichhölzer angerissen, um mir den Weg zu beleuchten. Da hatte ich am Zittern meiner Hand die Furcht abgelesen und es kein zweites Mal getan. Unheimlich muteten die aufgegebenen Wohnungen an, die feindselig verschlossen waren. Ich beeilte mich, an ihnen vorbeizukommen in der Dunkelheit. Blickte mich über die Schulter nach ihnen um, als könne etwas herauswischen und sich mir an die Fersen heften. Aufatmend lehnte ich mich mit dem Rücken gegen die Tür, sobald ich meine Wohnung erreicht hatte.

Es mochten zwei Wochen vergangen sein, seit Mausi mir ihre neue Wohnung gegenüber gezeigt hatte. Sonntags, als ich aus meinem Fenster schaute, beobachtete ich Maggagonny bei einer Art Teilumzug. Den ganzen Vormittag über trug sie Hausrat hinüber. Es sah ihr ähnlich, solche ungeschickte Buckelei auf sich zu nehmen. Sie trug nicht nur Geschirr und Bettzeug und Zimmerpflanzen hinüber. Sie plagte sich auch mit Stühlen, schleppte ein Wandregal. Und bei alldem hatte sie hochhackige Stiefel an, stakte unter ihren Lasten unsicher taumelnd. Die Fenster ihrer neuen Wohnung hatte sie vorerst mit Wolldecken verhängt, die lediglich ein Stück Oberlicht frei ließen.
Als Maggagonny von einem Gang zurückkam und mit leeren Händen die Straße überquerte, öffnete ich das Fenster und rief sie an. Sie blieb so abrupt stehen, als sei sie überfallen worden. Und dann schaute ein verhärmtes Gesicht zu mir empor. Den Ausdruck ihrer Augen vermochte ich nicht zu erkennen. Doch als ich sie fragte, ob ich ihr helfen könne, sicherte ihr Blick hastig zu ihren eigenen Fenstern hinauf. Als fürchte sie, von dort beobachtet zu werden. Selt-

sam auch die kurze Kopfwendung über die Schulter, als müsse sie sich vergewissern, die Fenster der neuen Wohung ordentlich verhängt zu haben. Maggagonny sah wieder zu mir, und ihre Hand vollführte eine unkontrollierte Geste vor dem Gesicht. Halb, als wische sie etwas fort, halb, als lege sie einen Schweigefinger über die Lippen. Danach winkte sie mir ab, die Hand wie einen Scheibenwischer durch die Luft schwenkend. Und gleichzeitig schüttelte sie den Kopf. So viel Verneinung. So viel Angst. Wovor?

Am Abend dieses Tages ging es bei Seilers wieder einmal hoch her. Jost mußte unmäßig getrunken haben. Er brüllte herum. Seine Unflätigkeiten schienen der Mutter zu gelten. Irgendwann hielt Maggagonny es wohl nicht mehr aus. Sie brüllte zurück. Schließlich polterte es, Gegenstände flogen. Etwas zerbrach. Dann hörte ich Maggagonny laut und bitterlich weinen. Einen Augenblick lang überlegte ich, ob ich bei der Polizei anrufen solle. Ging sogar aus alter Gewohnheit zum Telefon. Und fühlte mich gleich darauf erleichtert, daß diese Entscheidung mir abgenommen war: Ich hatte ja mein Telefon schon abgemeldet.

Da klingelte es. Vor der Tür stand Mausi. Sie sah mir dreist ins Gesicht und sagte: „Ich will reinkommen."

„Jetzt? Du mußt doch schlafen."

Mausi blies die Backen auf.

„Wer soll denn bei dem Krach schlafen können! Jetzt spielt Mutti auch noch verrückt."

Wir saßen ein Weilchen im Wohnzimmer auf der Couch nebeneinander. Ganz überraschend traten dem Kind Tränen in die Augen.

„Die hat mir das kaputtgemacht. Mit Absicht."

„Wer denn, Mausi? Was ist kaputt?"

„Na, Mutti", brachte sie hervor, „sie hat es hingeschmissen. Einfach mit Absicht hingeschmissen."

Ich legte einen Arm um sie. Die Kleine schmiegte sich ver-

stohlen an. Ganz wagte sie es nicht, der Körper blieb gespannt.
„Was hat Mutti kaputtgemacht?“
Mausis Blick, der auf meiner blauen Katze verweilt hatte, sprang zu einem anderen Gegenstand über. Durch ihren Körper ging ein Zucken. Sie richtete sich auf und rückte von mir ab.
„Ach, nichts.“
Ablenkend schnitt sie ein anderes Thema an, plapperte geschwind hinweg über das, worüber sie nicht reden wollte.
„Ziehst du auch bald aus? Mutti will den Jost nicht mitnehmen, aber der kommt trotzdem mit.“
Sie biß sich auf die Lippe, als habe sie etwas Falsches erzählt.
„Meine Grippe ist wieder weg“, sagte sie rasch und schaute mich von der Seite an.
„Und Oma Trude?“ fragte ich. „Sie wollte doch nicht umziehen? Wie geht es ihr denn jetzt? Ich höre sie gar nicht mehr.“
Mausi, mit den Fingern spielend und den Blick gesenkt, antwortete: „Die ist ja auch weg. Im Krankenhaus.“
„Ach! Seit wann denn?“
Mausi hob die Schultern.
„Weiß ich nicht. Eine Weile.“
Plötzlich hatte sie es eilig wegzukommen.
„Morgen komm ich bestimmt in Mathe dran.“
Mit dieser Begründung wutschte sie aus dem Zimmer und klappte die Wohnungstür hinter sich zu, ehe ich noch eine Frage stellen oder ihr in den Korridor folgen konnte.

Zwei Tage später betrat Maggagonny zum zweiten und zum letzten Mal meine Wohnung. Vermutlich hatte sie mich ins Haus kommen sehen nach meinem Arztbesuch. Von meinem dicken Halswickel jedoch nahm sie keinerlei Notiz.

[illegible]

[illegible]

„Hilfe sagen?" [illegible] „[illegible] was?"

„Was meinst du damit, [illegible] sagte ich [illegible]

[illegible] Hals.

[illegible]

„[illegible] sagte [illegible] „Kann ich Ihnen helfen?"

[illegible] len.

„[illegible] sagte Maggiemay [illegible]

„Mmm! [illegible] Ohne Ende ist [illegible]

[illegible]

„[illegible]

[illegible]

„Was? [illegible]

„[illegible]

Sie ließ meinen Arm los.

[illegible]

Plötzlich trat sie dicht an das Telefon, tippte sogar mit dem Zeigefinger dagegen.
„Einer hat versucht, schon zweimal."
Was meinte sie damit?
„Jemand. Zweimal. Anneniem."
Ich rätselte. Schließlich fand sich der Sinn wie einst für Mahagoni. Bei mir habe jemand anrufen wollen. Anonym.
„Das geht nicht mehr. Mein Telefon ist abgemeldet."
Sie guckte ungläubig den Apparat an.
„Steht doch da."
Nein, sie glaubte mir nicht. Und als ich nun erriet, daß sie selbt jener „anonyme" Anrufer gewesen sei, ging sie einige Schritte zurück, als fürchte sie sich vor mir.
„Anneniem", beharrte sie verängstigt, „ganz anneniem."
„Frau Seiler. Bitte."
Ich überwand mich und legte ihr einen Arm um die Schulern. Ich spürte, wie sie unter der Berührung erstarrte.
„Sagen Sie mir, was Sie auf dem Herzen haben. Ist es wegen Jost?"
Maggagonny streifte meinen Arm ab. Unbeherrscht laut rief sie: „Nein! Nein!"
Und ihre Hand ballte sich zu einer armseligen Faust, mit der sie sich vor die Brust schlug.
Gleich darauf klappte sie erschlafft in sich zusammen und ging zur Tür.
„Nicht sagen, daß ich hier war", murmelte sie wieder.
Bevor sie die Klinke der Wohnungstür herabdrückte, nahm Maggagonny blitzschnell die Sonnenbrille ab, setzte sie sofort wieder auf. Sie tat das, als führe ihr ein Fremder die Hand. Eine anonyme Geste. Doch ich hatte das zugeschwollene Auge gesehen, das blauviolette Hämatom, wie vom Prankenhieb eines Tieres gesetzt. Ein solches Mal kann nur eine Menschenfaust hinterlassen.
Maggagonny ließ mir keine Zeit zu einer Äußerung. Schon stand sie im Treppenhaus, das Gesicht mit der Sonnen-

brille verbarrikadiert, sagte: „Von der Leiter gefallen. Drüben. Als ich die Decken ans Fenster gehängt hab."
Sie stieg die Stufen aufwärts. Ihr Kopf wippte bei jedem Schritt der Brust zu, wie bei einem lastenziehenden Pferd. Maggagonny ging unter einer Bürde, die zu schwer für sie war. Die abzuwerfen sie nicht wagte.
„Wann ist denn der Umzug?" rief ich ihr nach.
Sie blieb stehen. Verzagt schaute sie in beide Richtungen: hinauf zu ihrer Wohnungstür, zu mir herab. Als könne sie sich nicht entscheiden, wohin sie sich wenden solle.
„Heute", antwortete sie zu meiner Verwunderung. Es klang so trostlos, so grau, als habe sie gesagt: Niemals.

Gegen Mittag sah ich Mausi aus der Schule kommen. Ich ertappte mich dabei, daß ich ständig am Fenster lungerte, auf den Möbelwagen für Seilers wartete. Mir war beklommen bei dem Gedanken, nun ganz allein im Haus zurückzubleiben. Ich mußte noch etwas auf den eigenen Umzug warten. Einmal kam es mir so vor, als bewege sich drüben die vorgehängte Fensterdecke hinter der geschlossenen Scheibe. Da ich mich getäuscht haben mußte, lachte ich mich selber aus. Hatte wohl den Abriß-Koller.
Ein Wagen kam gar nicht. Es erschienen mehrere Männer mit Tragegurten. Ihre schweren Schritte erfüllten das Treppenhaus vorübergehend mit einer Art Scheinleben. Sie trugen Möbel und Kisten aus der Seiler-Wohnung über die Straße in das andere Wohnhaus. Ihre sicheren Handgriffe, die lauten Zurufe, mit denen sie einander drigierten, beruhigten mich. Doch es dauerte keine zwei Stunden, dann waren sie fertig. Ich sah den Trupp in der beginnenden Dämmerung davonziehen.
Die Möbelträger waren noch nicht lange verschwunden, als aus der Haustür gegenüber Maggagonny und Jost auf die Straße traten. Unwillkürlich verbarg ich mich hinter der Gardine, als der sprungbereite Blick Josts am Haus

hochwischte. Maggagonny schaute gewaltsam geradeaus. Es war ihr anzusehen, wie sie sich bezwingen mußte, nicht heraufzugucken. Sie trug einen Korb leerer Flaschen. Jost führte seine Mutter. Er hielt sie am Oberarm gepackt und schob sie einen halben Meter vor sich her. Ich sah ihnen nach, bis sie um die Ecke bogen und meinem Blick entschwanden. Nun muß sie Bier für ihn holen, dachte ich bitter, damit er Einzug feiern kann. Wieder einmal wird er sich betrinken und vielleicht Mutter oder Schwester verprügeln. Wo war Mausi überhaupt?

Aha. Es hätte mich auch gewundert, wenn sie sich nicht bemerkbar gemacht hätte. Zwar brannte in den gegenüberliegenden Fenstern kein Licht, doch jetzt erkannte ich es deutlich: Die Wolldecke hinter der Scheibe bewegte sich. Gleich würde Mausis freches Gesichtchen auftauchen und mir siegesgewiß zulachen: Hier wohne ich ab heute!

Spontan nahm ich die blaue Tonkatze in die Hand, um ihr damit zuzuwinken. Sollte sie ihren Wunsch erfüllt bekommen. Waren mir drei Katzen gestohlen worden, konnte ich wohl auch die vierte entbehren.

Aber dann sah ich die Hand. In der Abenddämmerung hatten die weißen Finger, die sich wie selbständig bewegten, etwas Gespenstisches. Sie griffen, offenbar nach dem Dekkenrand tastend, immer wieder hilflos ins Leere. Das war keine Kinderhand. Gebannt, die blaue Katze an mich drükkend, sah ich hin. Während die Finger haltsuchend nach der Decke hangelten, zuckte ich vor Überraschung zusammen. In der geräumten Wohnung über mir erklang Musik. Entsetzt lauschte ich der unverkennbaren Melodie. Sie klang seltsam verloren, als sei sie vergessen worden, eingesperrt in unwiederbringliche Zeit.

„Weiße Rosen aus Athe-en ...“

Herzklopfen, daß es mir in den Ohren dröhnt. Jäh erwachte Erinnerungen. Ich höre Oma Trude über die Musik hinweg.

„Ruhe!“ ruft sie gedämpft und klopft verhalten gegen die Wand. Und gleich darauf kommen ihre Worte, die ich voller Furcht erwarte, wie aus tiefer Vergangenheit.
„Bis du wieder besoffen?“ Und Jost übertönt die Musik mit seinem heiseren Ruf: „Schnauze!“ – den doch keiner mehr hören kann, keiner außer mir, und ich halte den Atem an, um das leise Jammern Oma Trudes hören zu können.
„Ogottogottogott“, spreche ich unwillkürlich leise mit und zittere vor Furcht. Und die ganze Zeit über halte ich die blaue Katze an mich gepreßt, als könne sie mich schützen vor einer Gewißheit. Mir ist, als beobachte mich jemand. Ich wende verstört den Kopf. Und als ich nun hinüberblicke, ist die Decke vom gegenüberliegenden Fenster verschwunden. Im abendlichen Dämmer erkenne ich jenseits der Straße das bleiche Gesicht Trude Seilers. Oma Trude hinter der Scheibe, wirr von grauen Haaren umgeben das ausgemergelte Altfrauengesicht. Sie bewegt die Lippen, und ich kann nichts hören, und sie winkt schwach, und sie nickt mit dem Kopf, und ich kann überhaupt nichts begreifen.
Es ist gar kein Mut. Es ist die Willfährigkeit der Angst, die mich zur Tür jagt, die mich Schritt um Schritt ins Treppenhaus und die Stufen hinaufstößt.
Die Tür der ehemaligen Seiler-Wohnung steht offen. Zögernd trete ich ein. In den leergeräumten Zimmern hallen die Klänge der Caprifischer von den Wänden wider. Die Wohnung ist dunkel bis auf einen schwachen, unruhig flakkernden Schein, der unter der angelehnten Wohnzimmertür zuckt. Unwillkürlich schaue ich nach den Deckenleuchten. Alle Glühlampen sind ausgeschraubt, nichts zurückgelassen. Vorsichtigt drücke ich die Tür auf, aus der Musik und Lichtschein kommen. Der Anblick, der sich mir bietet, läßt mich vor Überraschung auf der Schwelle stehenbleiben.
Der Recorder steht auf dem Fensterbrett. Unerklärlich,

warum die Gardinen noch an den Fenstern hängen. Sie sind zugezogen. Auf dem Fußboden, in leerem Flaschenhals befestigt, eine Kerze. Und im Schein dieser Kerze sitzt, beide Beine von sich gestreckt wie ein spielendes Kind im Sandkasten, Mausi. Sie ist so versunken in ihr Tun, daß sie mein Kommen nicht bemerkt. Das Gesicht des Kindes so entrückt, so hingegeben an den Ernst des Spiels, daß es mir den Atem nimmt. Diese Mausi habe ich noch nie erblickt. Sie sieht aus wie etwas, das von innen leuchtet. Sagt Leises, redet zärtlich auf die blauen Katzen ein, die sie mit beiden Händen führt. Springen läßt, laufen läßt. Die sie nun, wie an einem Lagerfeuer, bei der Kerze ruhen und miteinander plaudern läßt. Zwei meiner blauen Katzen.
„Mausi."
Sie guckt mich an, als komme sie aus dem Schlaf. Offener Mund, kindergroß die Augen. Ein Lidschlag, und ihr Blick verändert sich. Ich sehe, daß Erschrecken durch ihren Körper zuckt, als sie die Katze in meiner Hand wahrnimmt. In instinktiver Abwehr hebt sie die Hände.
„Nein", flüstert sie, „ich will nicht."
Und als ich einige Schritte auf sie zugehe, springt sie vom Boden auf, flieht vor mir ans Fenster. Dort klammert Mausi sich an der Gardine fest und ruft jammernd: „Oma! Oma!"
„Aber Mausi", sage ich verdattert, „was hast du denn? Ich will sie dir schenken."
Ich setze meine Katze ans Feuer zu den anderen. „Woher hast du sie?"
Mausi, noch immer in die Gardine gedrückt, flüstert ängstlich: „Jost hat mir drei gegeben. Aber Mutti hat eine kaputt gemacht. Absichtlich."
„Es sind meine, Mausi."
Urplötzlich schlägt Mausis Haltung um. Sie kämpft um ihren Besitz. Kniet hin bei der Kerze, breitet die Arme um die blauen Katzen, als mache sie ihnen ein Nest.
„Meine!" ruft sie empört. „Es sind meine! Jost hat mich da-

für ganz blutig gemacht, und das hat so weh getan! Oma hat es gesehen!“
Darum. Arme Kleine. Arme Maggagonny. Wieder tut mir am heftigsten die stumme, hilflose Mutter leid.
„Mausi“, sage ich sanft und versuche, mich dem Kind zu nähern, indem ich mich zu ihm niederhocke, „das ist schlimm. Habt ihr es keinem gesagt?“
„Bloß nicht“, platzt Mausi heraus, „darum haben sie Oma längst nach drüben gebracht. Daß sie nicht petzt. Und ich hab die Katzen. Sind meine!“
„Ja, Mausi. Es sind deine.“
Fassungslos trete ich ans Fenster, nehme die Gardine zur Seite. Gegenüber brennt jetzt Licht. Oma Trude ist vom Fenster verschwunden. Hinter mir trappelt Mausi herum. Als ich einen Blick über die Schulter werfe, sehe ich, daß sie packt. Der Recorder ist schon im Beutel, nun verstaut sie vorsichtig die blauen Katzen.
„Der Jost wird wieder ausziehn bei euch.“
Mausi hält inne, fragt: „Es sind doch meine Katzen?“
Ich nicke.
„Der will nicht weg“, sagt Mausi beruhigt und verfrachtet die letzte Katze im Beutel.
Kannst dich drauf verlassen, Maggagonny: Ich sorge dafür, daß Jost gehen muß.

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1984
Lizenz-Nr.: 409-160/113/84 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Michael de Maizière
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 609 9

00025

31235